

Alle meine Kritiker

Autor(en): **Diggelmann, Walter Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de
Documentation**

Band (Jahr): **48 (1972)**

Heft (1): **Begegnung mit dem Buch : vierundfünfzig Anmerkungen und acht
Zeichnungen = Rencontre avec le livre : cinquante-quatre essais et
huit dessins**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-771012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schutz, sonst wäre uns Sappho ganz erhalten. Ob die alexandrinischen Gelehrten an die Bedürfnisse der Schule dachten, ist schwer zu überblicken.

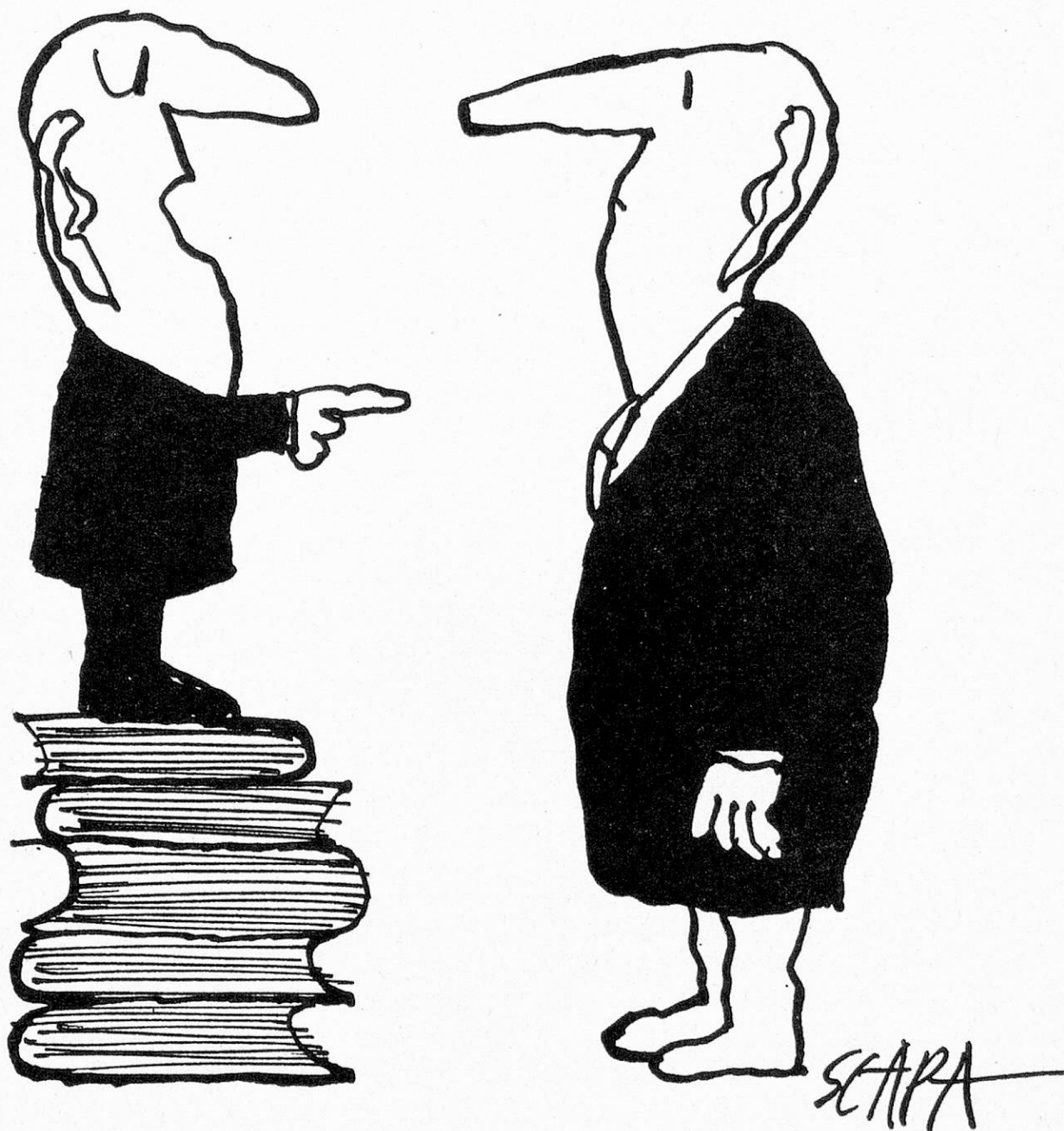
Die ausgewählten Autoren werden auch die «Eingeschriebenen» genannt, das heißt mit den Sportlern verglichen, die an den delphischen oder olympischen Spielen teilnehmen durften.

Dafür hat ein Römer — vielleicht als Scherz — die Bezeichnung *scriptores classici* ersonnen, die er (auch das wird nicht überraschen) dem römischen Steuersystem entlehnte, denn *classici* hießen seit undenklichen Zeiten jene Bürger, die die höchsten Steuern bezahlen durften. Georg Luck

Alle meine Kritiker

Angesprochen auf mein Verhältnis zur Kritik im Allgemeinen und zu den Kritikern meiner Bücher oder meiner «Vernehmlassungen» zu politischen (also gesellschaftlichen) Problemen kann ich nur persönlich (nicht *privatim*) und nicht theoretisierend antworten.

Zunächst eine «Binsen-Feststellung»: Es gibt Kritiker und Kritiker. Es gibt Urteile und es gibt Vor-Urteile. Es gibt Kritiker, die, aus welchem Grunde auch immer, verhinderte Schriftsteller sind. Es gibt Kritiker, die Geld verdienen müssen, notwendiges Geld, zugegeben, und eben um des Geldes willen Kritiken schreiben. Es gibt Kritiker, die stets davon ausgehen, wie sie selbst, könnten sie erzählen, ein Buch geschrieben hätten. Es gibt Kritiker (wie natürlich auch Schriftsteller), die eine vorgefaßte politische Meinung haben; die Unterscheidung zum Beispiel zwischen Unterhaltungsbüchern und Literatur, zwischen Literatur und sogenannter engagierter Literatur ist eine eminent politische Unterscheidung, Entscheidung. Das ist beispielsweise evident geworden anlässlich des Kongresses des «Forums für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit» in Brüssel im Juni dieses Jahres, da zum ersten Mal auch die «Kulturschaffenden» aller europäischen Staaten eingeladen waren; ich als Vertreter der Schweiz. Literatur in der Interpretation bürgerlicher Literaturkritik wurde von sämtlichen Delegierten (UdSSR, Spanien, Italien, England, DDR, Rumänien, Schweden, England, Frankreich usw., usw.) unisono «bachab» geschickt. Literatur, verstanden als ästhetische Spielerei (siehe *nouveau roman*), als Unterhaltung für Bürger mit Mittelschulbildung, ist passé. Literatur, wurde festgehalten, ist Contestation, ist Manifestation. Ein guter Schriftsteller formuliert zwar seine persönlichen Erfahrungen, aber nicht seine privaten, privatimen Erlebnisse. Der Schriftsteller ist so gesehen der «Federführer» jener Gesellschaftsklasse, der er angehört, er ist Stellvertreter für «seine Klasse». Der reine Formalist der Nicht-Erzähler, der «Anti-Geschichten-Schreiber», der nackte Ästhet ist in Tat und Wahrheit ein Steigbügelhalter der bei uns zur Zeit Herrschenden.



Diese Überlegungen und Einsichten zu Papier gebracht zu haben, scheint mir wichtig, um für den Leser erklärlich zu machen, wie mein Verhältnis zur Kritik ist. Rezensionen, welche von Berufskritikern, die allein aus materiellen Gründen Rezensionen schreiben, nehme ich beispielsweise nicht einmal zur Kenntnis. Mein Verleger, beziehungsweise dessen Verkaufs- und Werbeabteilung ja. Das ist «Gratis-Werbung», dem Spruch entsprechend, man sei erst tot, wenn die anderen nicht einmal mehr negativ über einen berichten würden. Kritik also als Publizität, als Reklame! Dazu kommt, daß ein Verriß in der Regel besser ist, als das Gegenteil, wozu zu bemerken ist, daß es immer auch einerseits vom Kritiker und andererseits vom Medium, bzw. von der Zeitung oder Zeitschrift abhängt. Zum Beispiel: Eine hervorragende Kritik in der «Neuen Zürcher Zeitung» ist für mich beinahe «diskriminierend», jedenfalls ein Signal, daß ich entweder «mir selber untreu», also eine «schreibende Hure» geworden bin, oder aber, daß die mich paralisieren wollen. Eine gute Kritik in der «Frankfurter Rundschau» oder in der «National-Zeitung» ist gut. Eine gute Kritik oder eine schlechte in der in Hamburg erscheinenden «Die Zeit» ist völlig irrelevant.

Was ist nun mein persönliches Verhältnis zur Kritik, was gibt oder was nimmt mir die Kritik? Die Kritik kommt immer zu spät. Wenn mich die Kritiken erreichen (und falls ich sie aus purer Langeweile tatsächlich lese), habe ich bereits mein neues Buch in Arbeit, kenne ich bereits die Reaktionen der Leser, und der Leser ist für mich der einzige kompetente Kritiker, denn ich schreibe ja für ihn und nicht für den Kritiker. Also was soll es? Ich gebe zu, der gute Kritiker, der wirklich auf mein Buch eingeht, kann mir mitteilen, was ich vielleicht hatte schreiben wollen, aber nicht geschrieben habe. Der gute Kritiker liefert mir eine Interpretation meines Buches, erhellt mein Buch mir selbst gegenüber. Solche Kritiken können mir zwar nicht gerade Hilfe, aber immerhin nützlich sein, können mir Denkanstöße bedeuten. Mehr nicht.

Die Rolle des Kritikers? Er überschätzt seine Rolle. Er vergißt durchwegs, daß vor ihm andere Kritiker das Manuskript gelesen haben, die vitalere Interessen zu wahren haben als er: Der Verleger, dessen Cheflektor. Bücher, wenn sie einmal hergestellt sind, müssen verkauft werden. Daran gibt es nichts zu rütteln. Das Gegenteil zu behaupten, zu behaupten, das Bücherverlegen entspringe einem kulturellen Idealismus, ist pure Dummheit. Schon Samuel Fischer, sicher der größte Verleger Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat selbst seinen Nobelpreis-Autoren immer wieder gesagt: «Schreibt mir verkaufbare Bücher». Dieses Verkaufbare muß ja nicht einfach negativ interpretiert werden. *Kaufbar* kann auch *lesbar* bedeuten. Und nun ist ja mein erster Leser der Verleger oder dessen Lektor. Wir haben längst bevor das Buch auf dem Markt erscheint, Satz für Satz (wenn notwendig) diskutiert, geändert, ja ganze Kapitel gestrichen oder neu geschrieben. Und wir, der Verleger, dessen Lektor und ich sind ja keine Laien, keine

Analphabeten, keine Ignoranten, ja wir wissen meistens schon zum voraus, wie gewisse Kritiker reagieren werden. Sollen wir darauf Rücksicht nehmen? Entschieden: Nein. Die Kritiker nehmen sich so ernst, daß sie es nicht nötig haben, daß ich sie auch noch ernstnehme.

Wie ungeheuerlich ernst Kritiker ernstzunehmen sind, mögen einige wenige konkrete Beispiele liefern:

Im Jahre 1948 schrieb ich eine Novelle mit dem Titel «Der Major». Jeder Feuilletonredaktor lehnte sie ab. «Ungenügend», hieß das Verdikt. Zehn Jahre später erschien diese Novelle in einer von der Stadt Zürich herausgegebenen Anthologie (Juroren u. a. Prof. Max Wehrli, Elisabeth Brock-Sulzer) und in sämtlichen Rezensionen der Schweizer Zeitungen wurde gerade diese Novelle als einzige und vorbildliche hervorgehoben.

Ein anderes Beispiel:

1964 schrieb ich im Auftrag des Südwestdeutschen Rundfunks (Baden-Baden) ein Hörspiel. Es wurde abgelehnt, jedoch honoriert. Auch Radio Schweiz lehnte jenes Hörspiel ab. 1968 wurde es in französischer Übersetzung durch Radio Sottens gesendet. 1971 sendete es Radio Schweiz, Studio Zürich, und die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb, ein Jahr nachdem mein Roman «Die Vergnügungsfahrt» (1969) erschienen war, Diggelmann habe seit der «Vergnügungsfahrt» sichtliche, hörbare Erfolge gemacht. 1972 produzierte auch der Südwestfunk dieses Hörspiel! Jetzt war es auf einmal gut. Kritik?

Mein Verlag, S. Fischer, Frankfurt/M. lehnte die Veröffentlichung meines kleinen Romans «Blumenstein oder die Unschädlichmachung» ab mit der Begründung, ich wiederholte mich selbst damit. Die «National-Zeitung» fand denselben Roman großartig und publizierte ihn.

Die schweizerischen Kritiker haben meinen Roman «Die Vergnügungsfahrt» «in der Luft verrissen». Der Hessische Rundfunk machte ein Fernsehspiel daraus, der Südwestfunk ein vierteiliges Hörspiel; beide Produktionen wurden wiederholt. Der Roman erschien gleichzeitig in der *DDR*, in *Ungarn* und in *Spanien!* (Abgesehen von anderen Übersetzungen.)

Wieviel Mißgunst, Mißverständnis, Eifersucht, Unverständnis in Fragen Kritiken, Kritikern mitspielen, kann ich nicht ermessen. Kritiken, aufgrund meiner gemachten Erfahrungen, berühren mich heute grundsätzlich nicht mehr. Die Reaktion des Lesers, der liest, weil er lesen will und daran sein Vergnügen hat, ist mir jedoch wesentlich.

Walter Matthias Diggelmann